

Inhalt

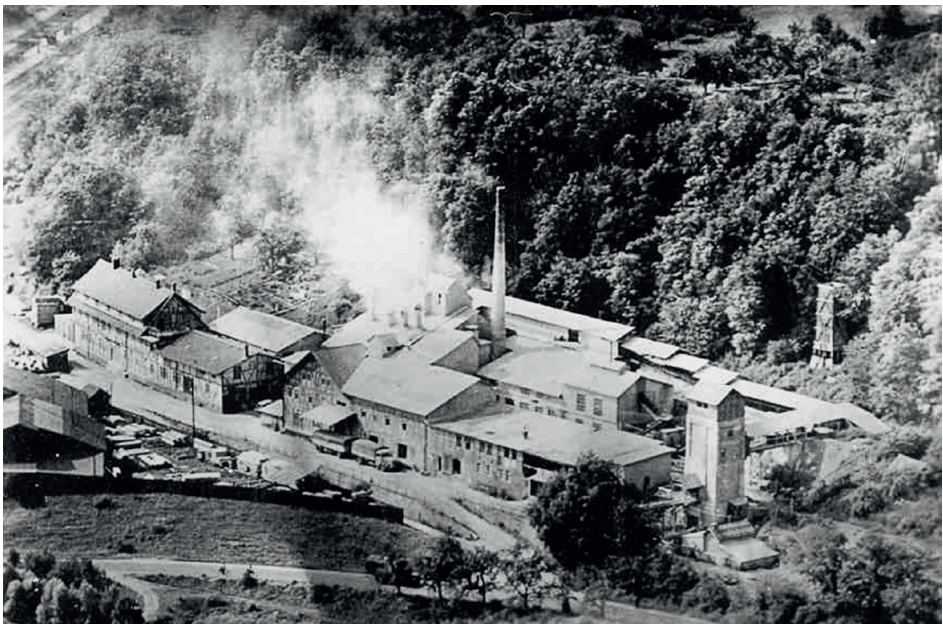
Grußwort Dr. Achim Brötel, Landrat	3
Grußwort Thomas Ludwig, Bürgermeister der Gemeinde Seckach	5
Vorwort Simon Metz, Autor	7
1. Einleitung	10
2. Vorgeschichte	14
2.1 Das Gipsbergwerk Seidenstricker	14
2.2 Die Fichtel & Sachs AG	20
2.3 Die Luftangriffe auf Schweinfurt.....	23
2.4 Die Industrieverlagerung in Deutschland im Zweiten Weltkrieg.....	26
3. Das Rüstungsverlagerungsprojekt „Sachsen“	27
3.1 Die Festlegung des Verlagerungsbetriebes und der Beginn der Bauarbeiten	27
3.2 Der Weiterbau der unterirdischen Fabrik	32
Einschub: UK-Stellungen von Hermann Seidenstricker und seinen Mitarbeitern	36
3.3 Die Fertigstellung der unterirdischen Fabrik	38
3.4 Der Einsatz von Zwangsarbeitern während des Projektes „Sachsen“	41
3.5 Die Auswirkungen des Verlagerungsprojektes auf die Gemeinde Seckach	45
3.6 Die Wasserversorgung des Verlagerungsprojektes	48
4. Das Ende der Untertageverlagerung und die Nachkriegszeit	54
5. Fazit	62
6. Anhang	64
Anmerkungen	64
Bildnachweis, Quellen- und Literaturverzeichnis	72
Register	77

2. *Vorgeschichte*

2.1 Das Gipsbergwerk Seidenstricker

Der Gipsabbau in Seckach ist wohl einem Zufallsfund in Zusammenhang mit den Bauarbeiten zur Odenwaldbahn zu verdanken. Bei geologischen Erkundungsbohrungen im Zuge des Eisenbahnbaus für Brunnen und Brückenfundamente stießen Geologen auf ein größeres Gipsvorkommen.³ Da Gips zu jener Zeit neben seiner Funktion als Düngemittel auch in der Bauwirtschaft eingesetzt wurde, entschieden sich Carl Jakob

Seidenstricker und Carl Ulmer dazu, die Firma Heidelberger Gipsindustrie GmbH zu gründen. Das zuständige Bezirksamt Adelsheim erteilte am 14. September 1905 die Erlaubnis, eine Gipsfabrik mit Förderanlage zu errichten. Mithilfe einer Untertageförderung sollten die dortigen Gipslagerstätten abgebaut werden. Dazu wurde ein Fahr- und Förderschacht mit einem Durchmesser von 2,20 Meter bis in die gipsführenden Schichten abgeteuft.^{4, 5}



Das Gipsbergwerk Anfang der 1950er Jahre.

2.1 Das Gipsbergwerk Seidenstricker

Bereits vier Monate später, im Januar des darauffolgenden Jahres, war das Gipsbergwerk und die Fabrik fertiggestellt und nachdem Maschinen und Apparate angeliefert und eingebaut worden waren, konnte Anfang März, als auch die Betriebsgenehmigung eingegangen war, die Produktion von Düngergips beginnen. Schon im Jahr 1907 zählte der Betrieb 30 Mitarbeiter und die Jahresproduktion lag bei circa 4.000 Tonnen Gips. Neben Düngergips wurde auch Baugips der Marke Doppelbrand für Decken und Wandputz hergestellt.⁶ Der Abtransport des Gipses erfolgte durch die zuvor fertiggestellte Bahnlinie, die es ermöglichte, die Gipsfertigwaren und den Rohgips im nordbadischen Raum zu veräußern.⁷ Während des Ersten Weltkriegs wurde das Gipsbergwerk zu einem Betrieb von „Bedeutung“ erklärt und überstand somit unbeschadet, diese schwierige Zeit, sowie die 1923 einsetzende Hyperinflation und die Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre. Zu dieser Zeit lag die Jahresproduktion bei circa 10.000 Tonnen. Als ein Bekenntnis zum Standort Seckach kann mit Sicherheit die Verlegung des Firmensitzes von Heidelberg ins Bauland am 18. Mai 1933 gelten, nachdem 1932 der Teilhaber und Firmengründer Carl Ulmer verstorben war. Bereits ein Jahr nach der Verlegung, starb am 23. Februar 1934 auch der zweite Firmengründer Carl Jakob Seidenstricker. Fortan fungierten dessen beide Söhne Hans und Hermann Seidenstricker als alleinige Geschäftsführer.⁸

Hans Seidenstricker wurde am 27. April 1897 in Heidelberg geboren, evangelisch getauft und war verheiratet mit Erna Seidenstricker. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. Hans Seidenstricker besuchte zuerst die Volksschule, danach die Realschule und schließlich eine Ingenieursschule, die er mit der Prüfung zum Maschineningenieur abschloss. Von Januar 1918 bis zum November 1918 nahm er als Funker am Ersten Weltkrieg teil, erlitt dabei eine Verletzung, die ihn als Kriegsbeschädigten auswies.⁹ Ab 1920 war er Betriebsführer des Gipsbergwerkes Seckach der Heidelberger Gipsindustrie.¹⁰ In der Politik engagierte sich Hans Seidenstricker schon vor 1933: So war er Gemeinderatsmitglied der Gemeinde Seckach vom 10. Dezember 1930 bis 30. April 1933 und gehörte dem Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, eine der Deutschnationalen Volkspartei, kurz DNVP, nahestehende Organisation an.¹¹ Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler am 30. Januar 1933 und während der Festigung der Nationalsozialistischen Diktatur trat Hans Seidenstricker am 15. März 1933 in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) ein. Außerdem war er Mitglied in verschiedenen NS-Organisationen wie beispielsweise der Deutschen Arbeitsfront, kurz DAF, in den Jahren 1934 bis 1945.¹² Die DAF war eine, nach der Zerschlagung der Gewerkschaften, gebildete Organisation, die die Interessen der Arbeitnehmer gegenüber den Arbeitsgebern wahren sollte.

2. Vorgeschichte

Personalspiegel

für Hans Seidenstricker

Geburtsort und -ort 27. April 1897 Heidelberg

Glaubensbekenntnis evangelisch

Familienstand verheiratet, 2 Kinder

(Geb., verh., gefh., Witw. v. Kinder)

Wohnung in Seckach Gipswerk Straße Nr. 1880



A. Dienstliche, berufliche Ausbildung:

Schul- und Berufsausbildung: Volksschule, Realschule, Ingenieurschule

Teilnahme an Kursen:

Prüfungen: Berechtigungsschein z. einj. freiw. Dienst, Prüfung als Maschinen-Ingenieur

B. Tätigkeit:

1. Dienstliche Verwendung: Behörde von bis Arbeitsgebiet und Dienststellung

2. Tätigkeit in anderen Berufen seit 1920 Betriebsführer des Gipswerkes Seckach der Heidelberger Gipsindustrie

3. Ehrenamtliche Tätigkeit in: Gemeinden, Körperschaften und Ausschüssen von bis Befehltes Amt Gemeinderat
Gemeinde Seckach 10.12.1930/ 30.4.1933
" " 24.7.1935 Bürgermeister

4. Gegenwärtige Tätigkeit Betriebsführer und Bürgermeister

5. Militär- und Kriegsdienstzeit und Kriegsauszeichnungen Januar bis November 1918 keine

C. Politische Betätigung:

Mitglied der NSDAP seit 15. März 1933 Mgl. Nr. 1895529

Zugehörigkeit zu Untergliederungen der NSDAP:

Deutsche Arbeitsfront seit 27.12.1933

N.S.V. seit 1. Sept. 1934

Mitglied des NSDAP (Stahlhelm) von 2. November 1932 bis Auflösung

Teilnahme an politischen Kursen ----

*Personalspiegel von
Bürgermeister Hans Seidenstricker.*

Die Arbeit der DAF beschränkte sich jedoch auf rein propagandistische Tätigkeit und forcierte den Abbau der Arbeitnehmerrechte zugunsten eines Führer-Gefolgschaftsverhältnisses.¹³ Neben der DAF war Hans Seidenstricker auch Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, kurz NSV, 1935–1945.¹⁴

Die NSV war ein der NSDAP angeschlossener Verband und Instrument der Sozialpolitik, indem sie sich der „Wohlfahrtspflege und Fürsorge“ „rassisch“ und „erbbiologisch würdiger“ Volksgenossen widmete.¹⁵ Neben seiner Mitgliedschaft in diesen NS-Organisationen sticht besonders seine Berufung als Bürgermeister der Gemeinde Seckach am 24. Juli 1935 hervor.¹⁶

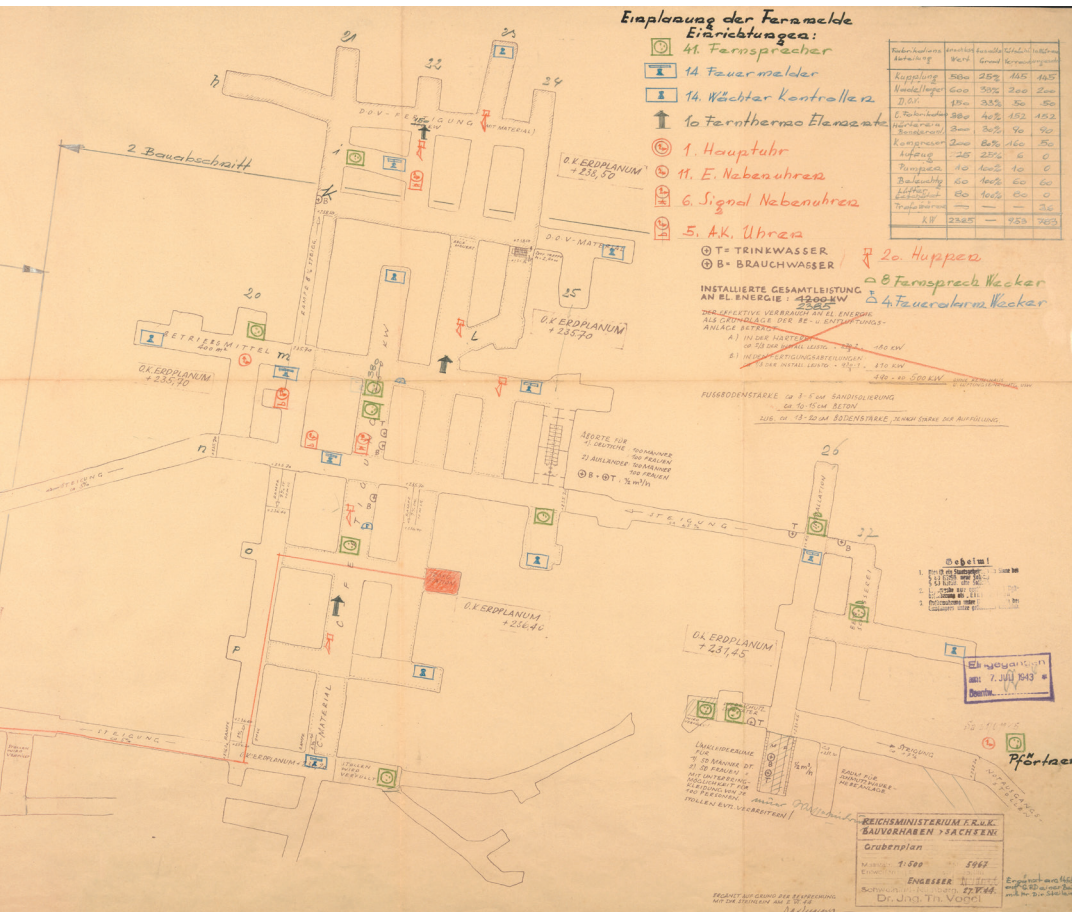
Diesen Posten erhielt er, da der vorherige Bürgermeister Karl Sommer aus seinem Amt entfernt worden war. Sommer war vor seinem Bürgermeisteramt von 1930 bis 1933 Rechner der Ein- und Verkaufsgenossenschaft in Seckach gewesen. Jedoch wurde ihm in der Ausführung dieser Tätigkeit Untreue vorgeworfen und er daraufhin als Bürgermeister entlassen. Zwar wurde das Verfahren aufgrund des Amnestiegesetz vom 7. August 1934 eingestellt, da eine Freiheitsstrafe von unter sechs Monaten zu erwarten war, unschuldig war er dennoch nicht. So stand in der staatsanwaltschaftlichen Einstellungsverfügung, dass es als bewiesen angesehen werden muss, dass Karl Sommer einen Betrag in Höhe von 916,44 RM, wohl teilweise durch Schlamperie bei der Buchführung, aber auch bewusst, sowie größere Mengen Gerste veruntreut hatte.¹⁷

Der neue Bürgermeister Hans Seidenstricker indes erhielt für sein Wirken als Bürgermeister in seinem Personalblatt des Gaus Baden eine positive Bewertung: „Seidenstricker ist für das Wohl der Gemeinde eingestellt. Er hat Führereigenschaften und ist aufbauwillig und politisch

3.4 Der Einsatz von Zwangsarbeitern während des Projektes „Sachsen“

Unter dem Begriff „Zwangsarbeit“ subsumiert sich diejenige Arbeit, die unter Androhung von Strafe unter Zwang verlangt wird. Während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland wurden circa 13 Millionen Menschen im Deutschen Reich zur Zwangsarbeit genötigt. Um die Zwangsarbeiter in das Reich zu bekommen, wurden verschiedene Methoden angewandt. Arbeiter aus Westeu-

ropa, Frankreich, Belgien, Holland etc. und auch Ostarbeiter wurden beispielsweise zu Beginn des Krieges angeworben und mit guten Löhnen, kostenloser Unterkunft und Essen angelockt, später durften sie jedoch nicht mehr in ihr Heimatland zurückkehren. Im Verlauf des Krieges, als durch die freiwilligen Anwerbungen nicht mehr genug Arbeitskräfte beschafft werden konnten, verschleppten



3. Das Rüstungsverlagerungsprojekt „Sachsen“

die deutschen Behörden und das Militär sowohl in West- und Osteuropa unter Gewalt zahlreiche Menschen in das Reich. Der Einsatz von Zwangsarbeitern wurde nötig, da die meisten deutschen Männer an der Front beziehungsweise in den besetzten Teilen Europas stationiert waren. Dem Deutschen Reich fehlten deshalb Millionen von Arbeitskräften, die nun beschafft werden mussten.¹³⁷

Trotz der Millionen Zwangsarbeiter fehlte es dennoch weiterhin an Arbeitskräften, dies wird auch am Bauvorhaben „Sachsen“ deutlich. Denn die versprochenen Zwangsarbeiter wurden oft nicht zugeteilt. Zwar waren für die Untertageverlagerung ein Arbeitskräftebedarf von 500 Personen angemeldet worden, jedoch waren diese im Mai 1944 noch nicht eingetroffen.¹³⁸ Sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um Zwangsarbeiter, die für den Bau vorgesehen waren. Denn diese wurden auch schon zuvor für den Bau eingesetzt, aber noch nicht in dieser Größenordnung. Aus dem Monatsbericht April an das Bergamt, geht hervor: *„Von Schweinfurt wurden Ende April 14 Ostarbeiter dem Bergwerk zugewiesen. Von diesen Leuten sind 5 Mann uns zugeteilt, die restlichen Leute für das Bauvorhaben bestimmt.“*¹³⁹ Bereits Ende April wurden also neun „Ostarbeiter“ für das Projekt eingesetzt. Der Begriff „Ostarbeiter“ ist eine Bezeichnung für Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion, die keine Kriegsgefangenen oder KZ-Häftlinge waren, polnische Zwangsarbeiter zählten nicht zu dieser Kategorie.

Die Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion mussten in der Öffentlichkeit das diskriminierende „OST“-Abzeichen tragen, und wurden in besonders gesicherten Lagern eingesperrt. Außerdem wurden sie wesentlich schlechter behandelt als die übrigen Zwangsarbeiter.¹⁴⁰

Anfang Mai waren es bereits 18 Personen aus der Sowjetunion, die von Schweinfurt zugeteilt worden waren, davon kehrten zwei Anfang Mai nach Schweinfurt zurück. Die restlichen 16 Zwangsarbeiter waren im Lager des Gipsbergwerkes untergebracht. Vermutlich waren diese 16 Personen im bereits im September 1942 fertiggestellten Lager für russische Kriegsgefangene untergebracht.¹⁴¹ Aus den Quellen geht hervor, dass wieder nur ein Teil von ihnen für das Bauunternehmen eingesetzt wurde, die meisten von ihnen, zwölf an der Zahl, unterstanden dem Bauvorhaben beziehungsweise der Firma Funke & Co, die den zweiten Schacht abteufte.¹⁴²

Wohl aufgrund der Arbeitsbedingungen und durch Krankheit kam es immer wieder zu Ausfällen unter den Zwangsarbeitern, so erklärte der Monatsbericht vom Juli: *„Von den von Schweinfurth abgestellten Ostarbeitern, haben wir am 18. Juni 5 kranke und unbrauchbare Leute zurückgegeben. 11 Ostarbeiter sind noch in unserem Lager, wovon 5 bei uns eingesetzt sind, 6 Mann den Monteuren von F&S zuhelfen [sic].“*¹⁴³

Die Zwangsarbeiter wurden also nicht nur zwischen den verschiedenen Unternehmen, die beim Bau beteiligt waren, ausgetauscht, sondern sie wurden wie Gegenstände „zurückgegeben“ da sie „un-

3.4 Der Einsatz von Zwangsarbeitern während des Projektes „Sachsen“

brauchbar“, also nicht mehr arbeitsfähig waren, entweder durch Krankheit oder durch die körperlich belastende Arbeit. Dies zeigt in den Grundzügen die NS-Rassenideologie auf, in der diese Menschen in der rassistischen Kategorisierung weit unten angesiedelt waren.¹⁴⁴ Diese geringe Anzahl von Zwangsarbeitern konnte jedoch den Bau nicht stemmen, denn es waren circa 500 Arbeitskräfte angefordert worden. Im Monatsbericht Juli wird zum ersten Mal auf eine größere Anzahl von Zwangsarbeitern hingewiesen. Es wird per 30. Juni von „200 Mann Kriegsgefangene“ gesprochen, die in Walldürn untergebracht waren. Insgesamt waren laut diesem Schreiben für den Bau bereits 275 Personen abgestellt.¹⁴⁵ Aus diesem Grund wurden schließlich auch die elf Ostarbeiter, die bisher den Monteuren von Fichtel & Sachs halfen abgezogen und nach Schweinfurt zurückbeordert. Dies wurde möglich, da das Bauvorhaben durch die Zuweisung der „200 Kriegsgefangenen“ nun erstmal über genug Zwangsarbeiter verfügte.¹⁴⁶ Denn im Juli folgten noch weitere Zwangsarbeiter. So ist aus den Erzählungen des zu diesem Zeitpunkt 22-jährigen französischen Zwangsarbeiters Raymond Cousin bekannt, dass dieser im Juli 1944 mit seinem Arbeitsbataillon L 4 an den Rand des Odenwalds verlegt wurde, um dort beim Ausbau der unterirdischen Fabrik von Fichtel & Sachs zu helfen. Im Dezember 1942 war er beim Verlassen seiner Arbeitsstelle verschleppt und zur Zwangsarbeit nach Deutschland ge-

bracht worden. Er wurde unter anderem mit seinem Arbeitsbataillon bei Krupp in Essen eingesetzt. Ab Mai 1944 musste er für die VKF in Schweinfurt Zwangsarbeit leisten, bevor er nach Osterburken verlegt wurde, wo auch seine Unterbringung während des Verlagerungsprojektes war.¹⁴⁷ Die Zwangsarbeiter legten den Weg zur Baustelle mit dem Zug zurück, da ein Fußmarsch über die Entfernung unrentabel gewesen wäre. Deshalb wurde auch ein provisorischer Bahnsteig in der Nähe des Bergwerkes errichtet, denn nicht nur aus Osterburken und Walldürn, sondern auch aus Bödighheim, Buchen, Hainstadt und Großscholzheim wurden die Arbeitskräfte zur Baustelle herangeschafft.¹⁴⁸

Es gab jedoch noch weitere Lager in und um Seckach. Laut den Aufzeichnungen und Erinnerungen von Gebhard Schmitt wurde ein Lager für russische Kriegsgefangene auf dem Gelände der Schnapsbrennerei Aumüller errichtet, das heute zwischen den Bahngleisen und dem Gelände des Sportplatzes des SV Seckach liegt. Dieses war mit Stacheldraht umzäunt und wurde durch das Militär bewacht. Ein weiteres ziviles russisches Männerlager lag in der sogenannten Mühlscheune in der Nähe der Kreuzung Bahnhofstraße und Mittelgasse. Ein anderes Lager für französische Gefangene wurde etwa südwestlich des Bahnhofes errichtet.¹⁴⁹

Das wohl bekanntestes Lager in Zusammenhang mit dem Verlagerungsprojekt stellt das Barackenlager „Teufelsklinge“ dar. Das Wiesengelände im Gewinn